

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 45, 02.02.2008

Inhalt

- **Botschaft von Papst Benedikt XVI. für die Fastenzeit 2008** - „Christus wurde euretwegen arm“ (2 Kor 8,9)
- **Brief von Papst Benedikt XVI. zum Jubiläumsjahr im Bistum Essen** - vom 16.12.2007
- **Der Heilige Geist kommt zu dem, der ein offenes Herz hat** - Begegnung mit rund 10.000 Studenten
- **Jesus kommt, damit Gott herrsche: über die „gute Nachricht“ vom Reich Gottes** - Angelus vom 27.01.08
- **„Ja, Augustinus ist Gott begegnet“: Dritte Katechese über den Bischof von Hippo** - Generalaudienz vom 30.01.

Botschaft von Papst Benedikt XVI. für die Fastenzeit 2008

„Christus wurde euretwegen arm“ (2 Kor 8,9)

ROM, 30. Oktober 2007 - *Liebe Brüder und Schwestern!*

1. Jedes Jahr bietet uns der liturgische Weg nach Ostern willkommene Gelegenheit, den Sinn und den Wert unseres Christseins zu vertiefen, und sie regt uns an, die Barmherzigkeit Gottes wiederzuentdecken, damit wir unsererseits den Brüdern und Schwestern gegenüber barmherziger werden. In der Fastenzeit ist es die Sorge der Kirche, einige besondere Werke zu empfehlen, die die Gläubigen konkret in diesem Prozess der inneren Erneuerung fördern, nämlich *Gebet, Fasten* und *Almosengeben*. Dieses Jahr möchte ich in der üblichen Botschaft zur Fastenzeit bei der Überlegung zur Praxis des Almosens verweilen, die eine konkrete Weise darstellt, dem Notleidenden zu Hilfe zu kommen, und gleichzeitig eine asketische Übung zur Befreiung von der Gebundenheit an die irdischen Güter ist. Wie stark der Einfluss von materiellem Besitz ist und wie eindeutig unsere Entscheidung sein soll, sie nicht zu Götzen zu machen, bekräftigt Jesus nachdrücklich: „Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“ (*Lk 16,13*). Almosen hilft uns, diese ständige Versuchung zu überwinden; denn es erzieht uns, die Bedürfnisse des Nächsten wahrzunehmen und mit den anderen das zu teilen, was wir durch göttliche Güte besitzen. Das ist das Ziel der besonderen Kollekten für die Armen, die während der Fastenzeit in vielen Teilen der Welt durchgeführt werden. Auf diese Weise verbindet sich innere Reinigung mit einer Geste in der kirchlichen Gemeinschaft, wie sie schon die Urkirche kennt. Von ihr spricht etwa der heilige Paulus in seinen Briefen über die Kollekte für die Gemeinde von Jerusalem (vgl. *2 Kor 8-9; Röm 15, 25-27*).

2. Das Evangelium lehrt: Wir sind nicht Eigentümer, sondern Verwalter der Güter, die wir besitzen. Sie dürfen deswegen nicht als unantastbares Eigentum betrachtet werden, sondern als Mittel, durch die der Herr jeden von uns ruft, seine Fürsorge für den Nächsten zu vermitteln. Wie der *Katechismus der Katholischen Kirche* betont, haben die materiellen Güter entsprechend ihrer universellen Bestimmung einen sozialen Wert (vgl. Nr. 2404).

Deutlich ist der Tadel Jesu im Evangelium dem gegenüber, der die irdischen Reichtümer nur für sich allein will und benutzt. Angesichts der Massen, denen es an allem fehlt und die Hunger leiden, sind die Worte des 1. Johannesbriefes eine harte Zurechtweisung: „Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?“ (*1 Joh 3,17*). Mit noch größerer Deutlichkeit ertönt der Ruf zum Teilen in mehrheitlich christlichen Ländern, da deren Verantwortung gegenüber den vielen Elenden und Verlassenen schwerer wiegt. Ihnen zu Hilfe zu kommen ist eher eine Pflicht der Gerechtigkeit als ein Akt der Caritas.

3. Das Evangelium bringt ein typisches Merkmal des christlichen Almosens ans Licht: Es soll im Verborgenen gegeben werden. „Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte tut“, fordert Jesus, „Dein Almosen soll verborgen bleiben“ (*Mt 6,3-4*). Noch kurz zuvor hatte er gesagt, dass man sich nicht der eigenen guten Taten rühmen soll, um nicht zu riskieren, des himmlischen Lohns verlustig zu gehen (vgl. *Mt 6,1-2*). Die Sorge des Jüngers ist es, dass alles zur höheren Ehre Gottes geschieht. Jesus mahnt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (*Mt 5,16*). Alles zielt deshalb nicht auf unsere Ehre, sondern auf die Ehre Gottes. Möge dieses Bewusstsein, liebe Brüder und Schwestern, jede Tat der Hilfe für den Nächsten begleiten; dann wird sie nicht zu einem Mittel, das als solches in den Vordergrund tritt. Wenn wir beim Vollbringen einer guten Tat nicht die Ehre Gottes und das wahre Wohl der Mitmenschen zum Ziel haben, sondern vor allem nach einem persönlichen Gewinn oder einfach nach Beifall streben, entsprechen wir nicht dem Evangelium. In der modernen von Bildern geprägten Gesellschaft muss man sehr wachsam sein gegenüber dieser Versuchung. Die Mildtätigkeit des Evangeliums ist keine bloße Philanthropie: Es ist vielmehr ein konkreter Akt der Caritas, eine theologische Tugend, die aus der inneren Umkehr hin zur Gottes- und Bruderliebe folgt und Jesus Christus nachahmt, der sich uns selbst ganz geschenkt hat bis zum Tod am Kreuz. Wie sollten wir Gott nicht für die vielen Menschen danken, die fernab von den Scheinwerfern der Mediengesellschaft in der

Stille aus christlichem Geist großzügige Taten zur Unterstützung des Nächsten in Not vollbringen? Sehr wenig nützt es, die eigenen Güter den anderen zu schenken, wenn sich dadurch unser Herz in Eitelkeit aufbläst: Darum sucht derjenige, der weiß, dass Gott „das Verborgene sieht“ und im Verborgenen belohnen wird, nicht die menschliche Anerkennung für die vollbrachten Werke der Barmherzigkeit.

4. Die Heilige Schrift lädt uns ein, das Almosen mit einem tieferen Blick zu betrachten, der die rein materielle Dimension transzendiert, und sie lehrt uns, dass mehr Freude im Geben als Nehmen liegt (vgl. *Apg* 20,35). Wenn wir mit Liebe handeln, dann drücken wir die Wahrheit unseres Seins aus: Wir sind nämlich nicht für uns selbst geschaffen, sondern für Gott und für die Mitmenschen (vgl. *2 Kor* 5,15). Jedes Mal, wenn wir aus Liebe zu Gott unsere Güter mit dem bedürftigen Nächsten teilen, erfahren wir, dass die Fülle des Lebens aus der Liebe kommt und dass alles zu uns zurückkehrt als Segen des Friedens, der inneren Zufriedenheit und Freude. Der himmlische Vater belohnt unser Almosen mit seiner Freude. Mehr noch: Der heilige Petrus erwähnt unter den geistlichen Früchten des Almosens die Vergebung der Sünden. „Die Liebe“ – schreibt er – „deckt viele Sünden zu“ (*1 Petr* 4,8). Wie die Liturgie der Fastenzeit oft wiederholt, bietet Gott uns Sündern die Möglichkeit der Vergebung an. Zu deren Empfang macht es uns bereit, wenn wir mit den Armen unseren Besitz teilen. In diesem Moment denke ich an all jene, die die Last des Bösen spüren, das sie begangen haben, und sich gerade deshalb fern von Gott fühlen, ängstlich und fast unfähig, sich an ihn zu wenden. Indem uns das Almosen dem Nächsten nahe bringt, bringt es uns Gott nahe, und es kann zu einem Werkzeug einer wahren Umkehr und einer Versöhnung mit ihm sowie mit den Brüdern und Schwestern werden.

5. Das Almosen erzieht zu einem liebevollen Großmut. Der heilige Giuseppe Benedetto Cottolengo pflegte zu empfehlen: „Zählt nie die Münzen, die ihr ausgebt, denn so sage ich immer: Wenn beim Almosengeben die linke Hand nicht wissen darf, was die rechte tut, so darf auch die rechte nicht wissen, was sie selbst tut“ (*Detti e pensieri*, Edilibri, Nr. 201). In diesem Zusammenhang hat die Episode des Evangeliums über die Witwe, die in ihrer Armut „ihren ganzen Lebensunterhalt“ (*Mk* 12,44) in den Opferkasten des Tempels warf, hohe Bedeutung. Ihre kleine und unbedeutende Münze wird zu einem aussagekräftigen Symbol: Diese Witwe gibt Gott nicht etwas von ihrem Überfluss; nichts, was sie besitzt; sie gibt, was sie ist. Sie gibt sich selbst ganz.

Diese bewegende Erzählung ist eingebettet in die biblische Schilderung der Tage, die der Passion und dem Tod Jesu unmittelbar vorausgehen. Jesus ist arm

geworden, um uns durch seine Armut reich zu machen, so schreibt der Völkerapostel (vgl. *2 Kor* 8,9); er hat sich selbst ganz für uns hingegeben. Die Fastenzeit drängt uns dazu – auch durch das Almosengeben – seinem Beispiel zu folgen. In Jesu Schule können wir lernen, aus unserem Leben eine Gabe zu machen; indem wir ihn nachahmen, wächst die Bereitschaft, nicht nur von unserem Besitz zu geben, sondern uns selbst. Ist nicht etwa das ganze Evangelium in dem einen Gebot der Liebe zusammengefasst? Die Praxis des Almosens in der Fastenzeit wird also zu einem Mittel, in unserer christlichen Berufung voranzuschreiten. Wenn der Christ sich hingibt ohne zu zählen, bezeugt er: Nicht der materielle Reichtum diktiert die Gesetze der Existenz, sondern die Liebe. Was dem Almosen seinen Wert gibt, ist je nach den Möglichkeiten und Umständen des einzelnen die Liebe, die zu verschiedenen Formen der Hingabe inspiriert.

6. Liebe Brüder und Schwestern, die Vorbereitung auf Ostern lädt uns auch durch das Almosengeben zu einer geistlichen Schulung ein, damit wir in der Liebe wachsen und Christus selbst in den Armen erkennen. In der *Apostelgeschichte* wird berichtet, was der Apostel Petrus zum Gelähmten sagt, der am Tor des Tempels um Almosen bittet: „Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher“ (*Apg* 3,6). Mit dem Almosen schenken wir etwas Materielles; es kann ein Zeichen der größeren Gabe sein, die wir anderen mit Wort und Zeugnis von Christus geben, in dessen Namen das wahre Leben ist. Diese Zeit nötigt uns daher durch persönliche und gemeinschaftliche Anstrengung, Christus anzuhängen und seine Liebe zu bezeugen. Maria, die Mutter und treue Magd des Herrn, helfe den Gläubigen in ihrem „geistlichen Kampf“ der Fastenzeit, die Waffen des Gebetes, des Fastens und des Almosengebens recht zu nutzen. Im Geist erneuert gehen wir dann den österlichen Festen entgegen. Mit diesen Wünschen erteile ich gerne Ihnen allen den Apostolischen Segen.

Vatikan, 30. Oktober 2007

BENEDICTUS PP. XVI

* * *

Brief von Papst Benedikt XVI. zum 50.

Jubiläumsjahr im Bistum Essen

„Gottes Gegenwart in der eigenen Lebens- und Arbeitswelt sichtbar machen“

ROM, 16. Dezember 2007

*Meinem verehrten Bruder
Bischof Felix Genn
Bischof von Essen*

»Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus« (1 Kor 1, 3).

Mit diesem Wort des Apostels Paulus grüße ich von Rom aus Dich, lieber Bruder im bischöflichen Dienstamt, und alle Gläubigen des Bistums Essen, die an diesem Neujahrstag zum Festgottesdienst anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Diözese in der Domkirche zu Essen zusammengekommen sind. Mit Freude habe ich von diesem Jubiläum Kenntnis erhalten, und so möchte ich zu diesem festlichen Tag den anwesenden Mitbrüdern im Bischofsamt, den Priestern, Diakonen und Ordensleuten sowie allen im Gebet und im Dank an Gott versammelten Brüdern und Schwestern meine Segensgrüße übermitteln.

Der 1. Januar 1958 war mit der Einführung des ersten Bischofs, des unvergessenen späteren Kardinals Franz Hengsbach, der Beginn eines neuen Bistums in Deutschland: der Kirche von Essen. Eine Teilkirche gründet die Kirche nicht alle Tage, nicht an allen Orten und schon gar nicht ohne guten Grund. Damals schrieb mein verehrter Vorgänger Papst Pius XII. zur Bistumserrichtung: »Der über Jahrhunderte hindurch gelebte Glaube und der religiöse Eifer des deutschen Volkes ist mir Anlaß, dort zur Wohlfahrt des christlichen Volkes aus den Erzdiözesen Köln und Paderborn und der Diözese Münster ein neues Bistum zu errichten« (Bulle *Germanicae gentis* vom 23. Februar 1957). Schon einige Jahrzehnte vorher gab es einen solchen Plan, »damit die Kirche«, so hieß es, »den arbeitenden Menschen in dem ständig wachsenden Ballungsraum näher komme und tiefer verwurzelt werde«. Um in der Welt der Industrie, in den Betrieben unter und über Tage, in den Spannungen zwischen sozialem Engagement und wirtschaftlichen Interessen, denen der einzelne fast ohnmächtig ausgeliefert war, christlich leben und arbeiten zu können, wurde das »Ruhrbistum«, wie es bald genannt werden sollte, gegründet. Mit ihm wurde das »Kreuz Christi über Kohle und Eisen« errichtet, begleitet von großen Hoffnungen und hohen Erwartungen.

Vieles ist in diesem halben Jahrhundert geschehen zum Wohl und zum Heil der Menschen an Ruhr und Lenne,

dank der Christen im Bistum Essen. Seine Gründung vor fünfzig Jahren hat sich bewährt! Gewiß haben sich die Zeiten geändert und mit ihnen die Herausforderungen, denen sich die Kirche von Essen zu stellen hat. Wichtig ist, daß die Kirche ihrem Auftrag treu bleibt. Denn mehr denn je brauchen die Menschen heute das Zeugnis gelebten Gottesglaubens. Sie müssen der Welt nicht Welt und der Erde nicht Erde sein; sie müssen ihr geben, was ihr niemand sonst geben kann: das Licht des Evangeliums. Das Evangelium ist eine gute Nachricht, die frohe Botschaft, die sich nicht in der bloßen Mitteilung erschöpft, sondern Tatsachen wirkt und das Leben verändert auf Gott hin. Er ist die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen – der Gott, der uns »bis ans Ende«, »bis zur Vollendung« (vgl. *Joh* 13,1; 19,30) geliebt hat und liebt und uns das »wirkliche« Leben gibt (vgl. Enzyklika *Spe salvi*, 2 und 27). So gilt heute uns, in aller Eindringlichkeit, die Aufforderung des Apostels: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (1 *Petr* 3,15).

Für die Botschaft der Hoffnung, für Christus selbst Zeugnis zu geben und Gottes Gegenwart in der eigenen Lebens- und Arbeitswelt sichtbar zu machen – darin besteht die Sendung aller Getauften, der Auftrag an die Kirche im Bistum Essen, der bei allen Veränderungen und sich wandelnden Gegebenheiten und Anforderungen fort dauert. In der Rückschau auf die vergangenen 50 Jahre mit all ihren Mühen, aber auch mit ihrem Segen, bleibt die Gewißheit aus dem Glauben: Es war der Herr, der die Jahre mit seiner Güte krönte (vgl. *Ps* 65,12).

Christsein im Bistum Essen war seit seinem Bestehen »Leben im Aufbruch«. Solches Leben ist gleichsam ein anderes Wort für Christsein. Leben im Aufbruch ist der konkrete Vollzug des Glaubens, des Offen-Seins für Gott, des Aufbrechens zu Ihm hin, dem Ursprung und Ziel des Menschen. Mir scheint, das Motto des Jubiläumsjahres will in besonderer Weise die derzeitige Situation der Kirche in Essen und den daraus resultierenden Auftrag kennzeichnen. Es braucht einen neuen geistlichen Aufbruch! Der mancherorts notwendige Um- und Rückbau pastoraler Strukturen und kirchlicher Einrichtungen, der Mangel an Christen, die ihren Glauben entschieden, bewußt, kirchlich und öffentlich leben, und der damit in Verbindung stehende Rückgang an Priestern sind als »Zeichen der Zeit« zu werten. Wir müssen genauer unterscheiden, was dem Evangelium entspricht und was nicht zu Gottes Präsenz gehört.

Solche »Zeit-Zeichen« erfordern in der Tat ein neues geistliches Aufbrechen, werfen die Frage auf, wie das

kirchliche Leben im Bistum heute zu gestalten ist, damit es seinem bleibenden Grundauftrag, den Menschen in der Region das Evangelium Christi zu verkünden und sie so Gott näher zu bringen, nachkommen kann. Es muß also stets das Wesentliche im Blick bleiben, nämlich der gelebte Glaube und die unverkürzte Weitergabe des Glaubens an die Menschen von heute und morgen. Das Christsein beginnt in den Glaubensvollzügen eines jeden von uns: im Bemühen und in der Treue im Gebet, in der Mitfeier der heiligen Eucharistie und im Empfang der Sakramente sowie im Streben nach der authentischen Umsetzung des Evangeliums im Alltag und im konkreten Zeugnis für Christus vor denen, die keine Christen sind. Dann vermag die Kirche im Bistum Essen, aus den Wurzeln, durch die es mit den Diözesen Köln, Paderborn und Münster sowie mit dem reichen christlichen Erbe in Deutschland insgesamt verbunden ist, und in lebendiger Einheit mit der Gesamtkirche unter der Leitung des Nachfolgers Petri Kraft für morgen zu schöpfen, um sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen. Daß der Kirche von Essen dies im Verlauf der vergangenen fünfzig Jahre ihres Bestehens immer wieder gelungen ist, entsprach ihrer Gründungsabsicht, missionarisch Kirche zu sein, Verantwortung zu übernehmen für die Menschen an Ruhr und Lenne und ihnen die unerschöpfliche Liebe Gottes durch den Dienst der Kirche zuzuwenden.

Der heutige Tag, der erste Tag des neuen Jahres, ist zugleich der erste Tag des Essener Jubiläumsjahres. Beide Tage fallen zusammen mit dem Hochfest der Gottesmutter Maria. Ferner wird heute auch der Weltfriedenstag begangen, den ich unter das Motto »Die Menschheitsfamilie, eine Gemeinschaft des Friedens« gestellt habe. Das ist viel, nicht nur für einen einzigen Tag, sondern auch für alle Tage des Jubiläumsjahres. Die »Goldene Madonna« ist nicht nur der Schatz der Domkirche, sie ist die Patronin des ganzen Bistums. Als Mutter vom guten Rat wird sie verehrt. Ihr Rat verweist auf Christus, den Herrn der Kirche. Wenn Ihr, liebe Brüder und Schwestern, auch weiterhin ihrem Rat folgt und Euch ihrer Obhut anvertraut, wird sie Euren Weg sicher zu Christus geleiten. Gerne anempfehle ich das Bistum Essen dem mütterlichen Schutz Mariens, der Fürbitte der heiligen Patrone Ludgerus und Altfred, der heiligen Märtyrerärzte Kosmas und Damian sowie des seligen Nikolaus Groß. Von Herzen erteile ich Dir, lieber Mitbruder, dem Klerus, den Ordensleuten und den Gläubigen im Bistum Essen sowie allen Mitfeiernden den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 16. Dezember 2007, dem 3. Adventssonntag.

BENEDIKT XVI.

Benedikt XVI.: Der Heilige Geist kommt zu dem, der ein offenes Herz hat

Begegnung des Papstes mit rund 10.000 Studenten der römischen Universitäten

ROM, 23. Dezember 2007 - *Liebe Freunde!*

Ich freue mich sehr, euch bei dieser traditionellen Begegnung vor dem Fest der Geburt Christi so zahlreich anzutreffen. Ich grüße Kardinal Camillo Ruini und danke ihm; er hat die Eucharistie zusammen mit den Studentenseelsorgern gefeiert, die ich herzlich grüße. Ich grüße die Autoritäten, an erster Stelle den Minister für die Universität sowie die Rektoren, die Professoren und alle Studenten. Ich danke dem Rektor der Universität »Campus-biomedico« und der Studentin der juristischen Fakultät Roma TRE, die im Namen von euch allen liebevolle Worte und Wünsche an mich gerichtet haben. Ich erwidere diese Empfindungen von Herzen und wünsche jedem und jeder einzelnen frohe und gesegnete Weihnachten. Einen besonderen Gruß möchte ich an die Jugendlichen der albanischen Delegation richten, die die Marienikone »Sedes Sapientiae« nach Rom zurückgebracht haben, sowie an die Jugendlichen der Delegation aus Rumänien, die das Marienbild heute abend in Empfang nehmen, damit es »Pilgerin« des Friedens und der Hoffnung in ihrem Land werde.

Liebe junge Universitätsstudenten, erlaubt mir, daß ich bei dieser so familiären Begegnung eure Aufmerksamkeit auf zwei kurze Reflexionen lenke. Die erste betrifft eure geistliche Bildung. Die Diözese Rom wollte der Vorbereitung der Universitätsstudenten auf die heilige Firmung mehr Gewicht verleihen. Eure Wallfahrt nach Assisi am vergangenen 10. November war der Augenblick des »Rufes«, und heute abend kam die »Antwort«. Denn rund 150 Jugendliche unter euch wurden als Kandidaten für das Sakrament der Firmung vorgestellt, das sie in der nächsten Pfingstvigil empfangen werden. Es handelt sich um eine sehr bedeutsame Initiative, die sich gut in den Weg der Vorbereitung auf den Weltjugendtag einreicht, der in Sydney im Juli 2008 stattfinden wird.

Den Kandidaten für das Sakrament der Firmung und euch allen, liebe junge Freunde, möchte ich sagen: Richtet den Blick auf die Jungfrau Maria, und lernt aus ihrem Ja auch euer Ja zu dem Ruf Gottes zu sagen. Der Heilige Geist tritt in dem Maß in unser Leben ein, in dem wir ihm durch unser Ja das Herz öffnen. Je stärker das Ja ist, um so vollkommener ist das Geschenk seiner Gegenwart. Zum besseren Verständnis können wir auf eine ganz einfache Wirklichkeit Bezug nehmen: auf das Licht. Wenn die Fensterläden fest geschlossen sind, kann die Sonne, obwohl sie scheint, das Haus nicht

erleuchten. Wenn ein kleiner Spalt offen ist, tritt ein Lichtstrahl ein; wenn man den Fensterladen ein bißchen weiter öffnet, wird es im Zimmer heller; aber erst wenn alles vollständig offen ist, können die Sonnenstrahlen den Raum erhellen und erwärmen. Liebe Freunde! Maria wird vom Engel begrüßt als »voll der Gnade«, was genau das bedeutet: Ihr Herz und ihr Leben sind ganz offen für Gott und deshalb vollständig von seiner Gnade erfüllt. Sie möge euch helfen, daß ihr aus euch selbst ein freies und vollendetes Ja zu Gott machen könnt, damit ihr vom Licht und von der Freude des Heiligen Geistes erneuert, ja verwandelt werdet.

Die zweite Reflexion, die ich euch anbieten möchte, betrifft die jüngste Enzyklika über die christliche Hoffnung, die – wie ihr wißt – den Titel trägt: *Spe salvi*, »auf Hoffnung hin sind wir gerettet«, ein Wort aus dem Brief des hl. Paulus an die Römer (8,24). Ich übergebe sie euch im Geiste, liebe Universitätsstudenten von Rom, und durch euch der ganzen Welt der Universität, der Schule, der Kultur, der Bildung und Erziehung. Paßt das Thema Hoffnung nicht besonders zu den Jugendlichen? Ich schlage euch insbesondere vor, den Teil der Enzyklika, in dem ich über die Hoffnung in der heutigen Zeit schreibe, auch in Gruppenarbeit zum Gegenstand eures Nachdenkens und eurer Auseinandersetzung zu machen. Im 18. Jahrhundert hat Europa eine wahre epochale Wende erlebt, und seitdem hat sich immer mehr eine Denkart gefestigt, nach der der menschliche Fortschritt nur das Werk der Wissenschaft und der Technik ist, während in den Bereich des Glaubens nur das Heil der Seele falle, ein rein individuelles Heil. Die zwei großen Ideen-Kräfte des modernen Denkens, die Vernunft und die Freiheit, haben sich gleichsam von Gott losgelöst, um unabhängig zu werden und zum Aufbau des »Reiches des Menschen« beizutragen, das dem Reich Gottes praktisch entgegengesetzt ist. So verbreitet sich eine materialistische Auffassung, die von der Hoffnung genährt wird, daß durch die Veränderung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen endlich eine gerechte Gesellschaft ins Leben gerufen wird, in der Frieden, Freiheit und Gleichheit herrschen. Dieser Prozeß, dem es nicht an gewissen Werten und geschichtlichen Gründen fehlt, enthält jedoch einen grundlegenden Irrtum: Denn der Mensch ist nicht nur das Produkt bestimmter wirtschaftlicher oder sozialer Bedingungen; der technische Fortschritt fällt nicht notwendig mit dem moralischen Wachstum der Menschen zusammen; im Gegenteil, ohne ethische Grundsätze können die Wissenschaft, die Technik und die Politik – wie es schon geschehen ist und leider immer noch geschieht – nicht nur zum Wohl, sondern auch zum Schaden des einzelnen und der Menschheit genutzt werden.

Liebe Freunde, es handelt sich um sehr aktuelle Themenkreise, die euch zum Nachdenken anregen und die positive Auseinandersetzung sowie die schon bestehende Zusammenarbeit zwischen allen staatlichen, privaten und päpstlichen Universitäten begünstigen. Die Stadt Rom möge weiter ein bevorzugter Ort für das Studium und die kulturelle Vertiefung sein, wie es beim europäischen Treffen von über 3000 Hochschullehrern im Juni dieses Jahres geschehen ist. Rom soll auch Vorbild der Gastfreundschaft für die ausländischen Studenten sein. Und es freut mich, hier die Delegationen der Universitäten aus verschiedenen europäischen und amerikanischen Städten begrüßen zu können. Das Licht Christi, das wir auf die Fürsprache Mariens, des Sterns der Hoffnung, und der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Lucia erbitten, deren Gedenktag wir heute feiern, erhelle immer euer Leben. Mit dieser Erwartung wünsche ich euch und euren Angehörigen von Herzen eine gnadenreiche und friedvolle Weihnacht, während ich allen von Herzen den Apostolischen Segen erteile.

* * *

Jesus kommt, damit Gott herrsche: Benedikt XVI. über die „gute Nachricht“ vom Reich Gottes

„Die Herrschaft Gottes offenbart sich in der ganzheitlichen Genesung des Menschen“

ROM, 27. Januar 2008 - Liebe Brüder und Schwestern! In der heutigen Liturgie legt uns der Evangelist Matthäus, der uns im Lauf dieses liturgischen Jahres begleiten wird, den Beginn der öffentlichen Sendung Christi vor. Sie besteht wesentlich in der Predigt des Reiches Gottes und der Heilung der Kranken. Damit soll gezeigt werden, dass dieses Reich nahe ist; ja, dass es schon mitten unter uns angebrochen ist.

Jesus beginnt seine Predigt in Galiläa, jener Gegend, in der aufgewachsen ist, einer „Peripherie“ hinsichtlich des Zentrums der jüdischen Nation, das Judäa ist, und innerhalb dessen Jerusalem. Der Prophet Jesajas hatte aber angekündigt, dass dieses dem Stamm Sebulon und Naftali zugewiesene Land eine glorreiche Zukunft haben werde: Das Volk, das in der Dunkelheit lebt, würde ein helles Licht sehen (vgl. Jes 8,23-9,1): das Licht Christi und seines Evangeliums (vgl. Mt 4,12-16).

Das Wort „Evangelium“ wurde von den römischen Kaisern zur Zeit Jesu für ihre Bekanntgebungen benutzt. Sie wurden, abgesehen vom Inhalt, als „gute Nachrichten“ bezeichnet, das heißt: Ankündigungen von Heil, da der Kaiser als Herr der Welt galt und jeder seiner Erlasse als Überbringer von Wohl. Diesen Begriff auf die Predigt Jesu anzuwenden, schloss also einen stark kritischen Sinn ein, als würde man sagen: Gott, nicht der Kaiser, ist der Herr der Welt, und das wahre Evangelium ist das Evangelium Jesu Christi.

Die „gute Nachricht“, die Jesus verkündet, wird in diesen Worten zusammengefasst: „Das Reich Gottes – oder das Himmelreich – ist nahe“ (Mt 4,17; Mk 1,15). Was besagt dieser Ausdruck? Sicher meint er nicht ein irdisches Reich, das in Raum und Zeit begrenzt ist, sondern er kündigt an, dass es Gott der Herrscher ist; dass Gott der Herr ist und dass seine Herrschaft gegenwärtig und aktuell ist, dass sie im Begriff ist, sich zu verwirklichen.

Das Neue der Botschaft Christi liegt also darin, dass Gott uns in ihm nahe gekommen ist und nun unter uns herrscht, wie die Wunder und Heilungen beweisen, die er wirkt. Gott herrscht in der Welt durch seinen Mensch gewordenen Sohn und mit der Kraft des Heiligen Geistes, der „Finger Gottes“ genannt wird (vgl. Lk 11,20). Wo Jesus hinkommt, bringt der Schöpfergeist Leben, und die Menschen werden von den Krankheiten des Leibes und des Geistes geheilt.

Die Herrschaft Gottes offenbart sich demnach in der ganzheitlichen Genesung des Menschen. Damit will Jesus das Angesicht des wahren Gottes offenbaren: den Gott, der uns nahe ist und voller Mitleid für jeden Menschen; den Gott, der uns das Leben in Fülle schenkt – sein eigenes Leben. Das Reich Gottes ist demzufolge das Leben, das sich vor dem Tod behauptet; das Licht der Wahrheit, das die Finsternis der Unwissenheit und der Lüge zerstreut.

Bitten wir die allerseligste Jungfrau Maria, dass sie für die Kirche immer dieselbe Leidenschaft für das Reich Gottes erwirken möge, die die Sendung Jesu Christi beseelt hat: Leidenschaft für Gott, für seine Herrschaft der Liebe und des Lebens; Leidenschaft für den Menschen, dem er in Wahrheit mit dem Wunsch begegnet ist, ihm den wertvollsten Schatz zu schenken: die Liebe Gottes, seines Schöpfers und Vaters.

* * *

„Ja, Augustinus ist Gott begegnet“: Dritte Katechese über den Bischof von Hippo

„Der Einklang zwischen Glaube und Vernunft ist
nötig“

ROM, 30. Januar 2008 - Liebe Freunde!

Nach der Gebetswoche für die Einheit der Christen kehren wir heute zur großen Gestalt des hl. Augustinus zurück. Mein lieber Vorgänger Johannes Paul II. hat ihm im Jahr 1986, das heißt zum 1600. Jahr seiner Bekehrung, ein langes und dichtes Dokument gewidmet, den Apostolischen Brief Augustinum Hipponensem. Der Papst selbst sah diesen Text als einen „Dank an Gott für das Geschenk, das mit jener wunderbaren Bekehrung der Kirche und durch sie der ganzen Menschheit zuteil geworden ist“. Auf das

Thema der Bekehrung möchte ich in der nächsten Audienz eingehen. Es handelt sich um ein Thema, das nicht nur für sein persönliches Leben grundlegend ist, sondern auch für das unsrige. Im Evangelium des letzten Sonntags hat der Herr selbst seine Predigt mit dem Wort „Kehrt um“ zusammengefasst. Wenn wir den Weg des hl. Augustinus verfolgen, so könnten wir darüber nachdenken, was diese Umkehr ist: Sie ist eine definitive Angelegenheit. Die grundlegende Entscheidung aber muss sich entwickeln; sie muss sich in unserem ganzen Leben verwirklichen.

Die heutige Katechese ist aber dem Thema Glaube und Vernunft gewidmet, welches ein entscheidendes Thema, oder besser gesagt: ein für die Biographie des hl. Augustinus entscheidendes Thema ist. Als Kind hatte er von seiner Mutter Monika den katholischen Glauben gelernt. Als Jugendlicher aber hatte er diesen Glauben aufgegeben, da er dessen Vernünftigkeit nicht mehr sehen konnte und keine Religion wollte, die nicht auch für ihn Ausdruck der Vernunft, das heißt der Wahrheit ist. Sein Durst nach Wahrheit war radikal und führte ihn schließlich dazu, sich vom katholischen Glauben zu entfernen. Seine Radikalität aber war derart, dass er sich nicht mit Philosophien begnügen konnte, die nicht zur Wahrheit selbst vordrängen, die nicht bis zu Gott vordrängen. Und zu einem Gott, der nicht nur eine letzte kosmologische Hypothese ist, sondern der wahre Gott, der Gott, der das Leben gibt und in unser Leben eintritt. So bildet der gesamte intellektuelle und geistliche Weg des hl. Augustinus auch heute ein gültiges Modell für das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft, ein Thema nicht nur für die gläubigen Menschen, sondern für jeden Menschen, der die Wahrheit sucht, ein zentrales Thema für die innere Harmonie und das Schicksal eines jeden Menschen.

Diese beiden Dimensionen, Glaube und Vernunft, sind weder zu trennen noch einander entgegenzusetzen, sondern müssen vielmehr immer zusammen gehen. Wie Augustinus selbst nach seiner Bekehrung geschrieben hat, sind Glaube und Vernunft „die beiden Kräfte, die uns zum Erkennen führen“ („Nulli autem dubium est gemino pondere nos impelli ad discendum, auctoritatis atque rationis“; *Contra Academicos*, III, 20, 43). Diesbezüglich bleiben berechtigterweise die beiden augustiniischen Formeln berühmt (*Sermones*, 43, 9), die diese kohärente Synthese von Glaube und Vernunft zum Ausdruck bringen: *crede ut intelligas* („Glaube, um zu verstehen“) – der Glaube öffnet den Weg, um die Tür zur Wahrheit zu durchschreiten –, aber auch, und davon nicht zu trennen: *intellige ut credas* („Verstehe, um zu glauben“) – erforsche die Wahrheit, um Gott zu finden und zu glauben.

Diese beiden Aussagen des Augustinus bringen mit wirksamer Unmittelbarkeit und ebensolcher Tiefe die Synthese dieses Problems zum Ausdruck, in dem die katholische Kirche ihren eigenen Weg gefasst sieht. Geschichtlich bildet sich diese Synthese noch vor der Ankunft Christi in der Begegnung zwischen dem jüdischen Glauben und dem griechischen Denken im hellenistischen Judentum. Später nahmen in der Geschichte viele christliche Denker diese Synthese erneut auf und entwickelten sie weiter. Der Einklang zwischen Glaube und Vernunft bedeutet vor allem, dass Gott nicht fern ist: Er ist nicht fern von unserer Vernunft und von unserem Leben. Er ist einem jeden Menschen nahe. Er ist unserem Herzen und unserer Vernunft nahe, wenn wir uns wirklich auf den Weg machen.

Gerade diese Nähe Gottes zum Menschen wurde von Augustinus mit außerordentlicher Intensität wahrgenommen. Die Gegenwart Gottes im Menschen ist tief und gleichzeitig geheimnisvoll, sie kann aber im eigenen Innern erkannt und entdeckt werden: Geh nicht hinaus – sagt der Bekehrte –, sondern „kehre in dich selbst ein. Im inneren Menschen wohnt die Wahrheit; und wenn du finden wirst, dass dein Natur veränderlich ist, so gehe über dich selbst hinaus. Gedenke jedoch, dass – wenn du über dich selbst hinausgehst – du über eine Seele hinausgehst, die vernünftig ist. Strebe also dorthin, wo das Licht der Vernunft entzündet wird“ („in te ipsum redi. in interiore homine habitat veritas, et si tuam naturam mutabilem inveneris, transcede et te ipsum. sed memento cum te transcendis, ratiocinantem animam te transcendere. illuc ergo tende unde ipsum lumen rationis accenditur“; *De vera religione* 39, 72). Gerade wie er selbst mit einem sehr berühmten Satz zu Beginn der *Confessiones* hervorhebt, die eine zum Lobe Gottes geschriebene geistliche Autobiographie sind: „Geschaffen hast du uns im Hinblick auf dich, unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir“ („fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te“; I, 1,1.).

Die Ferne Gottes kommt also einer Ferne von uns selbst gleich: „Du aber“ – so erkennt Augustinus (*Confessiones*, III, 6, 11), indem er sich direkt an Gott wendet – „warst noch innerer als mein Innerstes und höher als mein Höchstes“, *interior intimo meo et superior summo meo*; so sehr – fügt er an einer anderen Stelle hinzu, als er an die Zeit vor der Bekehrung denkt –, dass „du vor mir warst, ich aber hatte mich selbst verlassen und fand mich nicht, geschweige denn dich“ („et tu eras ante me, ego autem et a me discesseram nec me inveniebam: quanto minus te!“ *Confessiones* V, 2, 2). Gerade weil Augustinus am eigenen Leib diesen intellektuellen und geistlichen Weg erlebt hat, verstand er es, ihn in seinen Werken mit so großer

Unmittelbarkeit, Tiefe und Weisheit wiederzugeben, wobei er an zwei weiteren berühmten Stellen der *Confessiones* (IV 4, 9 und 14, 22) anerkennt, dass der Mensch „ein großes Rätsel“ ist (*magna quaestio*) und „ein großer Abgrund“ (*grande profundum*); Rätsel und Abgrund, die nur Christus erhellt und rettet.

Das ist wichtig: Ein Mensch, der fern ist von Gott, ist auch fern von sich selbst, seiner selbst entfremdet, und kann sich selbst nur dann finden, wenn er Gott begegnet. So kommt er auch zu sich selbst, zu seinem wahren Ich, zu seiner wahren Identität.

Das menschliche Sein – so betont Augustinus dann in *De civitate Dei* (XII, 27) – ist gesellig durch seine Natur, aber ungesellig durch Laster, und es ist von Christus gerettet, dem einzigen Vermittler zwischen Gott und der Menschheit und „universalen Weg der Freiheit und des Heiles“, wie mein Vorgänger Johannes Paul II. wiederholt hat (*Augustinum Hipponensem*, 21): Außerhalb dieses Weges, der dem Menschengeschlecht nie fehlte – so sagt Augustinus im selben Werk –, „ist keiner je befreit worden, ist keiner befreit und wird keiner befreit werden“ („Praeter hanc viam, quae, ... numquam generi humano defuit, nemo liberatus est, nemo liberatur, nemo liberabitur“, *De civitate Dei*, X, 32, 2). Als einziger Vermittler des Heiles ist Christus das Haupt der Kirche und mit ihr mystisch vereint, so sehr, dass Augustinus sagen kann: „Wir sind Christus geworden. Denn wenn er das Haupt ist, wir seine Glieder, so ist er und sind wir der ganze Mensch („Si enim caput ille, nos membra; totus homo, ille et nos“; *In Iohannis evangelium tractatus*, 21, 8).

Volk Gottes und Haus Gottes: Die Kirche ist in der Sicht des Augustinus also eng an den Begriff des Leibes Christi gebunden, die auf einer christologischen Lesart des Alten Testament und auf dem sakramentalen Leben gründet, das seinen Mittelpunkt in der Eucharistie hat, in der der Herr uns seinen Leib gibt und uns in seinen Leib verwandelt. Es ist also grundlegend, dass die Kirche, Volk Gottes im christologischen Sinn, wirklich in Christus eingegliedert ist, der – so schreibt Augustinus in einem wunderschönen Abschnitt – „für uns betet, in uns betet, von uns angebetet wird. Er betet für uns als unser Priester, er betet in uns als unser Haupt, er wird von uns angebetet als unser Gott: Wir erkennen daher in ihm unsere Stimme und seine Stimme in uns“ („qui et oret pro nobis, et oret in nobis, et oretur a nobis. Orat pro nobis, ut sacerdos noster; orat in nobis, ut caput nostrum, oratur a nobis, ut Deus noster. Agnoscamus ergo et in illo voces nostras, et voces eius in nobis“, *Enarrationes in Psalmos* 85, 1).

Am Schluss des Apostolischen Briefs *Augustinum Hipponensem* wollte Johannes Paul II. den Heiligen

selbst fragen, was er den Menschen unserer Zeit zu sagen habe, und er antwortet vor allem mit den Worten, die der hl. Augustinus einem Brief anvertraute, den er kurz nach seiner Bekehrung geschrieben hatte: „Mir scheint, die Menschen müssten sich ... auf die Hoffnung zurückziehen, die Wahrheit zu finden“ (reducendi mihi videntur homines ... in spem reperiendae veritatis“; *Epistulae* 1, 1); jene Wahrheit, die Christus ist, wahrer Gott, an den eines der schönsten und berühmtesten Gebete der *Confessiones* (X, 27, 38) gerichtet ist:

„Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, so alt und doch immer neu, spät habe ich dich geliebt. Und siehe, du warst in meinem Innern und ich draußen; und draußen suchte ich dich und stürzte mich in meiner Hässlichkeit auf die schönen Gebilde, die du geschaffen. Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Weit weg von dir zog mich, was doch keinen Bestand hätte, wenn es nicht in dir wäre. Du hast mich laut gerufen und meine Taubheit zerrissen; du hast geblitzt und geleuchtet und meine Blindheit verscheucht. Du hast mir süßen Duft zugeweht; ich habe ihn eingesogen, und nun seufze ich nach dir. Ich habe dich geschmeckt, und nun hungere und dürste ich nach dir. Du hast mich berührt, und ich bin entbrannt in deinem Frieden“ (Sero te amavi, pulchritudo tam antiqua et tam nova, sero te amavi! Et ecce intus eras et ego foris et ibi te quaerebam et in ista formosa, quae fecisti, deformis irrueram. Mecum eras, et tecum non eram. Ea me tenebant longe a te, quae si in te non essent, non essent. Vocasti et clamasti et rupisti surditatem meam, coruscasti, splenduisti et fugasti caecitatem meam; fragrasti, et duxi spiritum et anhelo tibi, gustavi, et esurio et sitio, tetigisti me, et exarsi in pacem tuam“).

Ja, Augustinus ist Gott begegnet, und während seines ganzen Lebens hat er ihn erfahren, bis zu dem Punkt, dass diese Wirklichkeit – die vor allem die Begegnung mit einer Person, mit Jesus ist – sein Leben verändert hat, wie sie das aller Frauen und Männer jeder Zeit verändert, die die Gnade erhalten haben, ihm zu begegnen. Beten wir, dass der Herr uns diese Gnade schenke und uns so seinen Frieden finden lasse.